

wünschen, daß sie sich von diesem bedeutsamen Werk anregen läßt, zumal Grundlagendiskussionen bei uns selten geworden sind und oft zu politisiert ausgetragen werden.

Linz

Andreas Eckerstorfer

■ JOSEPH RATZINGER, *Wesen und Auftrag der Theologie*. Versuche zu ihrer Ortsbestimmung im Disput der Gegenwart. Johannes, Einsiedeln/Freiburg 1993. (116). Kart.

Bereits im Vorwort nennt R. den gemeinsamen Nenner für seine Ausführungen: es geht ihm um die konkrete Rückbindung der Theologie an den Glauben der Kirche – nur so könne die Theologie ihre Identität wahren und genau dadurch ihren spezifischen Beitrag im geistigen Ringen der Gegenwart leisten. Die vorgelegten Vorträge und Aufsätze sind in drei Kapiteln zusammengestellt. Das erste Kapitel *Voraussetzungen und Grundlagen theologischer Arbeit* (11–35) wendet sich zuerst dem Verhältnis von „Glaube, Philosophie und Theologie“ zu: Ausgehend von der in Mittelalter und Neuzeit zunehmenden gegenseitigen Abgrenzung von Philosophie und Theologie, die in der Philosophie zum Verlust der Ontologie und in der Theologie zum Verlust ihrer Grundlagen führt, plädiert R. für eine neue Zuordnung, die für ein unverkürztes Verständnis von Glaube und Philosophie notwendig sei. In seinen Ausführungen „Vom Wesen des Akademischen und seiner Freiheit“ verweist er im Anschluß an R. Guardini darauf, daß die akademische Freiheit um der Bindung an die Wahrheit willen gewährleistet sein müsse. Diese stellt ihrerseits die einzige Garantie gegen die Bindung an sachfremde Interessen dar, bedarf aber des Schutzes, der seit Platon nur im religiösen Kontext der Verehrung und des Kultes gegeben ist. – In einem zweiten Kapitel *Wesen und Gestalt der Theologie* (37–85) spricht R. zuerst „Vom geistlichen Grund und vom kirchlichen Ort der Theologie“. Kirchlichkeit der Theologie ist nicht die sachfremde Schlagseite einer akademisch-freien Disziplin, sondern deren Möglichkeitsgrund. Sie setzt Bekehrung und Glauben, einen „Subjektwechsel“ (44) voraus, das Eintreten in „ein neues, einziges Subjekt mit Christus“; so kommt der Glaubende und auch der Theologe „im Raum der Verheißung“ (45) zu stehen. Das wird durch den Eintritt in das „Wir der Kirche“ (50) verwirklicht. Auch der Theologe ist gebunden an die Verkündigung der Kirche, die im Lehramt verbindlich wird. Die Zusammenarbeit zwischen Lehramt und Theologie bedarf einer sachgerechten Form und muß die „Gefahr engherziger und kleinlicher Überwachung“ (57) ebenso meiden

wie den „Mißbrauch der durch die Sendung übertragenen Macht“ (60) durch den Theologen. In „Der Pluralismus als Frage an Kirche und Theologie“ führt R. zuerst zur Einsicht, daß der Glaube für den Menschen „eine letzte Bindung an Gott, die Wahrheit, bedeutet“ – deshalb erhebt er einen den Menschen als ganzen und nicht nur in einer partikulären Rolle fordernden Anspruch und gibt ihn zugleich frei in unterschiedliche Möglichkeiten des konkreten gesellschaftlichen Handelns: „In diesem Sinn ist Pluralismus mit dem Glauben nicht nur vereinbar, sondern ihm angemessen...“ (71). Innerkirchlich plädiert R. im altkirchlichen Begriff der ‚symphonia‘ für eine Vielstimmigkeit in Einheit: In diesem Sinn versteht er die Zuordnung von Gesamtkirche und Teilkirchen, die im Zueinander von Primat und Episkopat verfassungsmäßig festgelegt ist. Ähnlich versteht er auch den Pluralismus in der Theologie: er bedarf eines Glaubens, der durch die Kirche aussagbar ist; nur so ist es möglich, die „Vielgestalt der geschichtlichen Erscheinungen des Glaubens auf Einheit zu beziehen“; nur in der konkret greifbaren Rückbindung an den ausformulierten Glauben wird aus den verschiedenen Theologien nicht „der beziehungslose Pluralismus subjektiv geprägter Auswahlchristentümer“, sondern entsprechen sie der „inneren Pluralität der Symphonie des Glaubens“ (83). – In einem dritten Kapitel legt Ratzinger *Anwendungen* (87–114) vor – zuerst eine Einführung „Zur ‚Instruktion über die kirchliche Berufung des Theologen‘“. Darin streicht R. die doppelte Charakteristik der Glaubenswissenschaft heraus: ihre Verpflichtung auf Rationalität und ihre Bindung an das Wort Gottes, das durch die Kirche bezeugt wird und seine Stimme hat im kirchlichen „Lehramt, das Christus den Aposteln und durch sie ihren Nachfolgern übergeben hat“ (93). In einem später hinzugefügten zweiten Teil nimmt er zur Diskussion und Kritik der Instruktion Stellung: Sie wolle den Theologen keineswegs (wieder) zum Delegierten des Lehramtes machen; die kooperative Zuordnung von Lehramt und Theologie in der Rede des Papstes in Altötting (1980) werde nicht zurückgenommen. Auf der anderen Seite reiche die Autorität (und damit die Verbindlichkeit) des Lehramtes aber (gestuft!) weiter als seine Unehlbarkeit; mit G. Alberigo sei auf die potentielle Entfremdung der Universitätstheologie vom kirchlichen Leben hinzuweisen; die Einschaltung der Massenmedien in den Konflikt zwischen Lehramt und Theologie bringe weder einen Zuwachs an Wahrheit noch an Einheit; R. wendet sich (mit W. Groß) gegen eine falsche Reklamation des Prophetischen im Dissens vom Lehramt. In einem abschließenden Statement zu „Fragen der

Priesterausbildung in Deutschland“ sieht er in der Ausweitung der Theologischen Fakultäten ein Problem: sie habe zu Überkapazitäten geführt; die einzelnen Disziplinen driften auseinander und kommen unter den Primat des Praktischen (und damit der Humanwissenschaften); durch exemplarische Befassung mit dem Lehrstoff kommt es zu Mängeln in der intellektuellen Ausbildung; durch die Wissenschaftlichkeit werde die spirituell-kirchliche Kompetenz vernachlässigt. R. empfiehlt die Erhebung des tatsächlichen Bedarfs, den Abbau von Überkapazitäten, Anhebung der akademischen und spirituellen Qualifikation, die Einforderung der Befähigung, „Theologie aus ihrer inneren Ganzheit heraus zu lehren“ (113); die Priesterseminare sollen – „gegenüber den derzeit unaufhebbaren Problemen der Fakultäten ... Stätten einer qualitativ hochstehenden geistlichen Unterweisung und der Vertiefung des theologischen Unterrichts“ (114) sein.

Für R. sind die Theologischen Fakultäten an staatlichen Universitäten ein „kostbares Erbe, das es zu verteidigen gilt“ (101) – umso bedenkenswerter sind seine Perspektiven, auch wenn er gängigen Vorstellungen widerspricht. Im Gespräch über die Theologie, das R. für „dringlich“ (8) hält, sollte m.E. unterschieden und untersucht werden: das (unaufgebbare) Strukturgefüge theologischer Erkenntnis; und die dafür angemessenen (und u.U. auch variablen) kirchlichen Verfahrensweisen – dabei geht es über die Theologie und ihre spezifischen Erkenntnisleistungen hinaus um Identität und Glaubwürdigkeit der Kirche.

Gratz

Bernhard Körner

---

## GESELLSCHAFTSPOLITIK

---

■ LOSINGER ANTON, *Gerechte Vermögensverteilung*. Das Modell Oswald von Nell-Breunings. (Abhandlungen zur Sozialethik Band 34). Schöningh, Paderborn 1994. (336).

Der Titel dieser Abhandlung – einer wirtschaftswissenschaftlichen Dissertation – inkludiert eine allgemeine Hoffnung: gerechte Vermögensverteilung ist ein Menschheitstraum (freilich ist er nicht von allen gleichermaßen zur Verwirklichung intendiert). Die Frage aber gilt: Wie kann man zu Konzepten und danach noch zu Schritten für deren Durchsetzung gelangen?

Der große und in vielem unvergleichliche Soziallehrer Oswald von Nell-Breuning hat sich zeit seines langen Lebens vorrangig mit Wirtschafts-

fragen herumgeschlagen, so sehr er auch ein theologisch und politisch geprägter Denker war. Es ist ein Verdienst dieser Untersuchung, dem umfassenden Werk dieses Sozial- und Wirtschaftstheoretikers gewissenhaft und unter einer bestimmten Rücksicht „zu Leibe gerückt zu sein“. Natürlich wird spürbar, daß die Vermögensproblematik nur eine Seite im Wirtschaftsleben ist; und es ist vorweg schon eine (Entscheidungs-)Frage, ob eher der Arbeit oder dem Eigentum gesellschaftsprägende Kraft zugesprochen wird. Insofern geht es immer auch schon um eine politische Position, die man bezieht (mehr Einfluß der Vermögenden oder mehr Gewicht durch die Arbeit der Arbeitenden).

Der Verfasser dieser Dissertation interessiert sich für die Vermögensseite, wohl wissend, daß O. von Nell-Breuning mit der ihm eigenen persönlichen Autorität einer Überbewertung der Geldfrage die nötige Kritik entgegengesetzt hat. Dem Vf. dieser Untersuchung ist es zuzutrauen, daß er als theologisch wie als wirtschaftswissenschaftlich Geschulter um die Relativität, das heißt die Beziehungshaftigkeit der jeweiligen Option weiß. Und er wird sich – so ist zu hoffen – nicht billig (von Wirtschaftsseite her) vereinnahmen lassen.

Linz/St. Florian

Ferdinand Reisinger

■ KAUFMANN FRANZ-XAVER/KERBER WALTER/ZULEHNER PAUL M., *Ethos und Religion bei Führungskräften*. Kindt, München 1996. (348).

Kirche beziehungsweise Theologie und Wirtschaft finden wieder mehr Interesse aneinander; Leute, denen an beidem gelegen ist, suchen das Gespräch auf einem eher mühsamen Verständigungsfeld.

Arbeitsgruppen (sowohl in Deutschland wie in der Schweiz wie in Österreich) entwickelten auch Untersuchungsmethoden, die aufzeigen sollten, wieweit man sich versteht und über das gegenseitige Verstehen von Begriffen verständigen kann (vgl. zum Beispiel auch die Untersuchung „Kirche und Wirtschaft in Oberösterreich“ durch das IMAS-Institut 1990).

Im Auftrag des Deutschen Arbeitskreises für Führungskräfte in der Wirtschaft (München) wurde durch das GETAS-Institut eine Umfrage im Großraum München und Nürnberg durchgeführt, die lebhaftes Interesse gefunden hat und deren Ergebnisse hier – im Rahmen des hochtrabenden Kontextes „Fragen einer neuen Weltkultur“ – veröffentlicht werden. Franz Xaver Kaufmann problematisiert die Schwierigkeiten der „empirischen Messung religiöser und ethi-